

MICHAEL FIGURA · BONN

Der Glaube als Anfang des Heils

I. JESUS CHRISTUS ALS MITTE DES CHRISTLICHEN GLAUBENS

In seinen Abhandlungen zum Johannesevangelium stellt Augustinus eine dreifache Bedeutung des Glaubens heraus: *Crede Deum*, d. h. glauben, daß Gott existiert, daß Jesus Christus der menschengewordene Sohn Gottes ist, daß der Heilige Geist in der Kirche wirkt. Dieser inhaltliche Glaube, der in den Glaubensbekenntnissen formuliert ist, wird getragen vom Vertrauen auf Gott, der uns in der Offenbarung anspricht und unsere Antwort des Glaubens erwartet: *Crede Deo*, d. h. sich ganz auf Gott einlassen und in unbedingter Treue zu ihm das eigene Leben gestalten. Schließlich ist der Glaube ein Weg zu Gott hin: *Crede in Deum*, d. h. an Gott glauben, um immer mehr mit ihm eins zu werden, bis sich unser Glaubensweg einst in der Schau Gottes vollendet.¹

Diese augustinische Formel kann auch christologisch gebraucht werden: *Crede Christum, crede Christo, crede in Christum*, denn Jesus Christus ist zugleich Mittelpunkt, Grundlage und Ziel des christlichen Glaubens.

Jesus Christus ist das Zentrum unseres Glaubens, denn durch ihn haben wir Zugang zum dreifaltigen Gott: »Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen« (Joh 14,9).

Als die endgültige Offenbarung Gottes, der uns in seinem Sohn sein tiefstes Wesen erschließt, ist Jesus Christus die Grundlage unseres Glaubens. Er ist der »Urheber und Vollender des Glaubens« (Hebr 12,2). Der Glaube strebt nach der Erkenntnis des überreichen Geheimnisses Jesu Christi (vgl. Eph 1,15–23). Dieses Geheimnis wird sich erst in der Schau von Angesicht zu Angesicht enthüllen (vgl. 1 Kor 13,12).

Der Glaube ist ein Weg oder ein Prozeß, der erst in der Schau Gottes, die für den Menschen das Heil schlechthin ist, seine Vollendung findet.

MICHAEL FIGURA, 1943 in Gleiwitz geboren, studierte Theologie in Mainz, Rom und Freiburg; Priesterweihe 1969. Seit 1986 ist er Sekretär der Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz.

Deswegen ist der Glaube noch nicht das Heil in seiner endgültigen und unbedrohten Fülle, sondern Anfang des menschlichen Heils.²

Da hier nicht alle Dimensionen des Glaubens entfaltet und als Beginn des Heils ausgelegt werden können, soll nur vom Zentrum des christlichen Glaubens, von Jesus Christus und seiner Heilsbedeutung für uns die Rede sein. Wir nennen Jesus unseren Heiland und Erlöser. Im Großen Glaubensbekenntnis steht im christologischen Artikel: »Für uns Menschen und zu unserem Heil ist er vom Himmel gekommen.« Im Glauben an Jesus Christus und im Bekenntnis zu ihm geht es um unser Heil.³

II. WAS BEDEUTET HEIL?

Wenn wir auf diese Frage antworten sollen, geraten wir unwillkürlich in Verlegenheit. »Heilen«, »Heilbehandlung« oder »Heilungsprozeß« sind uns zwar geläufige Begriffe, aber das Wort »Heil« gehört kaum zu unserer Alltagssprache. Wir reden eher vom Wohl oder Glück des Menschen, aber kaum noch von seinem Heil. Dennoch will Heil mehr aussagen als innerweltliches Wohl oder Glück.⁴ Dazu kann uns eine Annäherung vom Gegensatz, dem Unheil, vielleicht helfen. Denn es fällt uns offensichtlich leichter zu sagen, was Unheil als was Heil ist. Unheil erfahren wir in den vielfältigen Bedrohungen unseres Lebens durch Naturkatastrophen, durch Terroranschläge, durch Krankheiten und letztlich durch den Tod. Der einzelne erfährt das Unheil als Zwiespalt mit seinen Mitmenschen und seiner Umwelt. Unheil erfahren Millionen von Menschen in den Kriegen unserer Tage.

Im Römerbrief weist Paulus auf Mächte des Unheils hin: Gesetz, Sünde und Tod. Er beschreibt dabei auch die Zerrissenheit, die jeder von uns in sich trägt. Es geht um das Auseinanderfallen von Erkennen und Wollen einerseits und Handeln andererseits: »Ich weiß, daß in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt; das Wollen ist bei mir vorhanden, aber ich vermag das Gute nicht zu verwirklichen. Denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will« (Röm 7,18f.).⁵ Paulus weist uns auf eine Erfahrung hin, die wir immer wieder machen. Wir haben uns nicht voll in der Hand, sondern sind oft gespalten zwischen Erkennen, Wollen und Vollbringen. Die Tiefenpsychologie hat herausgestellt, wie sehr wir von anonymen Mächten bestimmt sind.

Für diese Unheilserfahrung hat sich inzwischen der Begriff der »Entfremdung« eingebürgert, der bei Paulus in Röm 7 bereits zur Sprache kommt, aber in seiner Vollgestalt erst im 18. Jahrhundert vom deutschen Idealismus entwickelt wird.⁶ Entfremdung bedeutet nun, daß der

Mensch sich nicht genügend emanzipieren kann, weil er nicht bei sich selbst zu Hause ist, sondern sich selbst fremd geworden ist, versklavt unter Mächte und Gewalten, die er nicht durchschaut und noch weniger beherrscht. Die Erfahrung der Entfremdung führt zu Ängsten, die das Leben beherrschen. Solche Ängste zeigen sich gegenwärtig bei vielen Menschen in den neuen Entwicklungen der Bioethik. Sie werden konkret in der Frage, ob Chancen und Risiken eines gezielten gentechnischen Eingriffs in die Lebensmittelproduktion, in die Tierzucht und in das menschliche Leben ethisch verantwortet werden können und ob die Folgewirkungen für die Zukunft bereits genügend bedacht sind.⁷

Nach dieser kurzen Beschreibung einiger Erfahrungen von Unheil müssen wir doch folgendes feststellen: Unheil könnten wir nicht als Unheil erleben, wenn wir nicht in einem Vorgriff doch irgendetwas vom Heil wüßten. Bei allem Scheitern unserer Erwartungen, die wir im Augenblick als Unheil erfahren, gibt es doch immer wieder einen Neubeginn. Die Hoffnung: »es wird wieder gut«; »es wird alles gut ausgehen«, gehört zum Menschen und sollte ihm von frühester Jugend vermittelt werden, um ein Urvertrauen zum Leben zu wecken.

Wenn jedoch Unheil als »Selbstentfremdung« beschrieben wird, dann läßt sich auf dieser dunklen Folie auch eine erste Bestimmung von Heil finden.

Heil bedeutet dann Ganzsein, Übereinstimmung des Menschen mit sich selbst, mit seinen Mitmenschen, mit seiner Umwelt. Die Bibel spricht hier von »Schalom«. Wir übersetzen dieses grundlegende biblische Wort gewöhnlich mit »Frieden«. Das ist zwar richtig, gibt aber noch nicht den umfassenden Inhalt von Schalom wieder: Integrität, die alle menschlichen Bereiche umfaßt. Diese Integrität erweist sich in leiblichem und geistigem Wohlergehen, in Glück, Leben, Segen, Versöhnung und Fülle. Schalom meint generell eine Lebenssteigerung oder eine gute Lebensqualität. Doch es erhebt sich sogleich die Frage, worin diese Lebensqualität besteht. Für die Heilige Schrift besteht Schalom in der Befreiung und Heilung von den Entfremdungen des Menschen und in der Versöhnung des Menschen mit sich selbst, seinen Mitmenschen und seiner Umwelt. Dazu muß aber die tiefste Wurzel der Entfremdung, die Sünde, aufgedeckt werden. Denn für die Bibel ist das Unheil in der Ursünde begründet, die sich in personalen Einzelsünden fortsetzt. Heil als Integrität des Menschen ist nach der Bibel nur dann gegeben, wenn Gott den Menschen aus der Verstrickung der Sünde befreit, mit sich versöhnt und ihm Gemeinschaft mit sich schenkt. Heil ist für die Bibel die Lebensgemeinschaft des Menschen mit Gott. Darauf weist uns vor allem der Erste Johannesbrief hin, dessen Leitthema die Gemeinschaft des Menschen mit Gott ist.

Es gibt im Menschen eine Sehnsucht nach Heil, die unersättlich ist. Sie hängt damit zusammen, daß es im Menschen ein natürliches Verlangen nach Transzendenz gibt, die sich in der Schau Gottes vollendet.⁸ Der Mensch sehnt sich nach dem Guten, Wahren und Schönen schlechthin. Als Person will der Mensch in seiner Einzigartigkeit anerkannt und bejaht werden, was nur in der Liebe möglich ist. Um unbedingt angenommen zu sein, muß der Mensch einer unendlichen, absoluten Liebe begegnen, die nur Gott selbst sein kann. Deshalb ist Heil im vollen Sinn des Wortes nur in Gott und von ihm her möglich. Augustinus hat die Unruhe des menschlichen Herzens erfahren und die menschlichen Hoffnungen auf Heil in Gott selbst verankert: »Denn du hast uns auf dich hin geschaffen, und ruhelos ist unser Herz, bis es ruht in dir.«⁹

Wenn auch das Heilsverlangen des Menschen unendlich ist, so bleibt der Mensch doch ein endliches Wesen. Unendlichkeit seines Heilsverlangens und Endlichkeit der eigenen Existenz klaffen auseinander. Deswegen muß der Mensch seine eigenen Grenzen annehmen. Er kann das endgültige Heil seines Lebens nicht von sich aus leisten, sondern muß es als Geschenk von Gott her annehmen. Heil beinhaltet deswegen auch Gnade und Erlösung, die uns in Jesus Christus geschenkt sind.

III. HEIL AUS DEM GLAUBEN AN JESUS CHRISTUS

Im Dekret über die Rechtfertigung sagt das Konzil von Trient, daß der Glaube der Anfang des menschlichen Heils sei, die Grundlage und Wurzel jeder Rechtfertigung.¹⁰

Besonders das Johannesevangelium weist uns auf die enge Verbindung von Glauben und ewigem Leben hin, worin das Heil des Menschen besteht. Die johanneischen Aussagen zum Glauben und zum ewigen Leben als Heil des Menschen müssen in die präsentische und futurische Eschatologie des Johannesevangeliums eingeordnet werden.¹¹ Heil als ewiges Leben gibt es bereits in dieser todverfallenen Welt: »Gott hat die Welt so sehr geliebt, daß er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat« (Joh 3,16). »Denn das ist der Wille meines Vaters, daß alle, die den Sohn sehen und an ihn glauben, das ewige Leben haben« (Joh 6,40). Durch den Glauben hat der Mensch bereits jetzt das ewige Leben, das in ihm bleibt. »Ewiges Leben« ist für das Johannesevangelium der Inbegriff des Heils: »Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben« (Joh 3,36). »Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat das ewige Leben; er kommt nicht ins Gericht, sondern ist aus dem Tod ins Leben hinübergegangen« (Joh 5,24). Auch der Erste Johannesbrief verbindet

das ewige Leben mit dem Glauben an den Namen des Sohnes Gottes (vgl. 1 Joh 5,13).

Vor dem Hohen Rat bekennt Petrus gleichsam als Programm für die apostolische Verkündigung: »In keinem anderen (als in Jesus Christus) ist das Heil zu finden. Denn es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollen« (Apg 4,12).

1. Jesus Christus – wahrer Gott und wahrer Mensch

Gegen häretische Bestrebungen, Jesus Christus zu einem bloßen Menschen zu machen, der zwar durch seine einzigartige Beziehung zu Gott von allen anderen Kreaturen verschieden war, stellen die altkirchlichen Konzilien und die Kirchenväter die wahre Gottheit Jesu Christi heraus. Sie verteidigen seine wahre Gottheit vor allem mit einem soteriologischen Argument: Der Sohn Gottes wird Mensch, um den Menschen zu erlösen. Diese Erlösung besteht letztlich in der Vergöttlichung des Menschen, d.h. im Sieg über den Tod, in der Wiederherstellung der Gott-ebenenbildlichkeit und der Unvergänglichkeit des Menschen.¹² Der neue Anfang, die Vergebung der Sünden und die Überwindung des Todes sind Gaben, die rein menschliche Möglichkeiten übersteigen. Wäre Jesus nur ein Mensch, dann hätte er uns nicht die Vergöttlichung schenken können. Er hätte uns aus der tiefsten Not, der Sünde und dem Tod, nicht erlösen können. Deshalb bekennen die Christen im Nizäno-Konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis (381), das den großen christlichen Kirchen gemeinsam ist, von Jesus Christus: »Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater.«

Für die Kirchenväter beruht aber die Erlösung zugleich auf dem Glauben an die wahre Menschwerdung Jesu Christi. Um den Menschen retten zu können, mußte Jesus Christus sowohl dem Vater als auch den Menschen gleichwesentlich sein. Hier kommt der Begriff der »Annahme« ins Spiel. Nur was Jesus Christus in seiner Menschwerdung angenommen hat, hat er auch erlöst. Von Tertullian stammt der Satz: »Caro salutis est cardo« (»das Fleisch ist der Angelpunkt des Heils«).¹³ Weil Gott in der Menschwerdung seines Sohnes ganz in unser menschliches Dasein eingegangen ist, weil der Sohn Gottes, der ohne Sünde ist, unsere Sünden auf sich geladen hat, gibt es nun keinen menschlichen Bereich und keine menschliche Situation mehr, die grundsätzlich gottfern oder gottlos wären. So ist Jesus Christus als wahrer Gott und wahrer Mensch das Heil des Menschen.

2. *Wodurch sind wir erlöst?*

Das urchristliche Glaubensbekenntnis verbindet unsere Erlösung mit dem Tod Jesu am Kreuz: »Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift« (1 Kor 15,3). Jesus stirbt nicht nur wegen unserer Verfehlungen (vgl. Röm 4,25), sondern Gott hat »den, der keine Sünde kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden« (2 Kor 5,21). Durch das Blut seines eigenen Sohnes hat Gott die Welt mit sich versöhnt. Erlösung vollzieht sich »für uns«, d. h. zu unseren Gunsten und an unserer Stelle. Jesus, der Gerechte schlechthin, wird zum Fluch (vgl. Gal 3,13) und zur Sünde, damit wir durch seinen Tod Gottes Gerechtigkeit erhalten. Sein Tod ist stellvertretender Sühnetod für unsere Sünden.¹⁴ Wo der Mensch in einer unaufhebbaren Unheilssituation lebt, wie sie für die Bibel in der Erbschuld besteht, da muß er sich aufhelfen lassen. Gott selbst nimmt sich in Jesus Christus der verlorenen Menschen an. Paulus erinnert die Korinther an die »Pro-Existenz« Jesu Christi: »Denn ihr wißt, was Jesus Christus, unser Herr, in seiner Liebe getan hat: Er, der reich war, wurde euretwegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen« (2 Kor 8,9). Hier kommt das für die Erlösung wichtige Thema des Platztauses, des »*admirabile commercium*« zur Sprache. Für uns, d. h. an unserer Stelle und zu unseren Gunsten wird der einzig Sündlose (vgl. Joh 8,46; Hebr 4,15) zur Sünde und zum Fluch, um uns dadurch Gemeinschaft mit Gott zu erwirken. »Ohne Platz- und Schicksalstausch gibt es keine Erlösung.«¹⁵

Diese Spitzenaussagen des Neuen Testaments zum Vollzug der Erlösung dürfen uns aber nicht vergessen lassen, daß das ganze Leben Jesu erlösende Bedeutung hat. Diese ist zwar in unserem Bewußtsein meist im Kreuzesopfer als Höhepunkt seines Lebens und unserer Erlösung verankert. Doch für unsere Erlösung sind auch wichtig seine Geburt, sein verborgenes Leben in Nazaret, sein öffentliches Auftreten, seine Verkündigung der Gottesherrschaft, seine Wunder/Zeichen wie sein Sterben am Kreuz. Zu unserer Erlösung gehören aber auch die Auferstehung Jesu, seine Erhöhung zur Rechten des Vaters und seine bleibende Gegenwart in der Gabe des Heiligen Geistes sowie die Erwartung seiner Wiederkunft am Ende der Zeit.

Sicher ist das Kreuz der Höhepunkt des Erlösungsgeschehens, denn hier tritt Gott selbst in seinem Sohn an den Platz des in der Sünde verlorenen Menschen, nimmt sich von innen her seines Unheils an, heilt es in der Tiefe und verwandelt es in eine neue Gemeinschaft von Gott und Mensch.

Wenn wir auch von der Realität der Erlösung durch Jesu Leben und Tod überzeugt sind, so müssen wir doch mit Paulus zugleich betonen,

daß wir noch in der Hoffnung auf die endgültige Erlösung der ganzen Welt leben (vgl. Röm 8,18–30). Gegenwärtig haben wir das neue Leben, das uns in der Erlösung geschenkt ist, nur unter den Bedingungen des alten Lebens. Paulus weist häufig auf die Spannung zwischen dem »alten Menschen« und dem »neuen Menschen« hin (vgl. Röm 6,6; 2 Kor 5,17; Eph 4,22ff.; Kol 3,9f.). Die paulinischen Mahnungen, den alten Menschen abzulegen und als neue Menschen zu leben, erinnern uns daran, daß es gegenwärtig einen Kampf in uns gibt zwischen dem alten und dem neuen Menschen. Wir leben noch im Schatten des Kreuzes in der Hoffnung auf die erst künftige Vollendung in der neuen Welt Gottes (vgl. Offb 21,1–22,5). Durch das Passahgeheimnis Jesu Christi, seinen Durchgang durch den Tod zum Leben, sind wir erlöst. Unser Heil besteht letztlich darin, im Glauben an Jesus diesen Weg vom Tod zum Leben nachzugehen.

Heil bedeutet dann, daß in Jesus Christus objektiv für alle Menschen ein für allemal ein neuer Anfang gesetzt ist, ein neuer Weg gebahnt ist, eine neue Hoffnung geschenkt ist. Die Frage an jeden einzelnen ist, ob er dieses Heilsgeschenk annimmt und aus ihm leben will. Paulus ist überzeugt, daß wir im Glauben aus einer Hoffnung leben, die in diesem Leben nicht einlösbar ist (vgl. Röm 8, 18–30).

So ist Heil ganz und gar Tat Gottes, weil nur Gott uns letztlich erlösen kann. Heil ist aber auch ganz und gar Tat des Menschen, denn: »Totum exigit de te, qui fecit te« (»Alles fordert von dir, der dich geschaffen hat«).¹⁶ »Qui ergo fecit te sine te, non te iustificat sine te. Ergo fecit nescientem, iustificat volentem« (»Gott hat dich erschaffen ohne dich, er rettet dich aber nicht ohne dich. Geschaffen hat er einen Nichtwissenden, er rettet einen Wollenden«).¹⁷ Hier kommt die Respektierung der menschlichen Freiheit ins Spiel. Nur in Freiheit kann der Mensch das göttliche Heilsangebot annehmen, denn: »credere non potest nisi volens« (»glauben kann man nur, wenn man es will«).¹⁸

3. Wozu sind wir erlöst?

Es geht hier um die Frage, worin das Heil besteht, das Jesus Christus uns schenkt. In der Heiligen Schrift und der sie auslegenden kirchlichen Lehre und Theologie finden wir eine vielschichtige Antwort. Wir sind erlöst von der Sünde, von der versklavenden Macht des Gesetzes und vom Tod als dem letzten Feind (vgl. 1 Kor 15,26). Erlöst sind wir zur Gemeinschaft mit Gott in Glaube, Hoffnung, Liebe. Durch die Erlösung sind wir neu geschaffen worden: »Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, Neues ist ge-

worden« (2 Kor 5,17). Durch die Erlösung werden wir zu Kindern und Erben Gottes sowie zu Miterben Christi (vgl. Röm 8,17). Die Gaben der Erlösung sind uns jetzt auf Hoffnung hin geschenkt. Sie werden sich einst erfüllen bei der Auferstehung der Toten am Jüngsten Tag und in der beseligenden Anschauung Gottes. Auf diese große Zukunft, auf die wir zugehen, weist uns der Erste Johannesbrief hin: »Liebe Brüder, jetzt sind wir Kinder Gottes. Aber was wir sein werden, ist noch nicht offenbar geworden. Wir wissen, daß wir ihm ähnlich sein werden, wenn er offenbar wird; denn wir werden ihn sehen, wie er ist« (1 Joh 3,2).

Viele Menschen haben heute den Eindruck, daß diese Botschaft von der Erlösung, die in der »Vergöttlichung« des Menschen gipfelt (vgl. 2 Petr 1,4), sie nicht konkret in ihren Nöten und Problemen erreicht. Das hängt sicher zu einem guten Teil mit der Art und Weise zusammen, wie die Botschaft vom Heil in den letzten Jahrhunderten verkündet wurde.

Seit dem 16./17. Jahrhundert unterschied die Theologie in Auseinandersetzung mit Baius (1513–1589) und Jansenius (1585–1638) zwischen einem Bereich des Natürlichen und einem Bereich des Übernatürlichen.¹⁹ Naturordnung und Heilsordnung werden streng unterschieden. Das Heil ist nicht nur nicht aus der Natur ableitbar, es bildet vielmehr eine eigene Ordnung, die von der Natur grundsätzlich unterschieden ist. Natur und Gnade wurden gleichsam als zwei Stockwerke aufgefaßt, die unverbunden übereinander liegen. Dadurch wurde aber das Heil zu einer unweltlichen Größe und mehr und mehr ins Jenseits verlagert.

In unserem Jahrhundert hat vor allem Henri de Lubac wesentlich dazu beigetragen, den strengen Dualismus zwischen der natürlichen und der übernatürlichen Ordnung zu überwinden und das organische Band, das beide Ordnungen verbindet, wieder zur Geltung zu bringen.²⁰ Das Zweite Vaticanum hat dieses Grundanliegen der sogenannten »Nouvelle Théologie« aufgegriffen und besonders in der Pastorkonstitution *Gaudium et Spes* die Einheit in der Unterscheidung von Schöpfungs- und Erlösungsordnung herausgestellt: »Alle guten Erträgnisse der Natur und unserer Bemühungen nämlich, die Güter menschlicher Würde, brüderlicher Gemeinschaft und Freiheit, müssen im Geist des Herrn und gemäß seinem Gebot auf Erden gemehrt werden; dann werden wir sie wiederfinden, gereinigt von jedem Makel, lichtvoll und verklärt, dann nämlich, wenn Christus dem Vater »ein ewiges, allumfassendes Reich übergeben wird: das Reich der Wahrheit und des Lebens, das Reich der Heiligkeit und der Gnade, das Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens«. Hier auf Erden ist das Reich schon im Geheimnis da, beim Kommen des Herrn erreicht es seine Vollendung« (GS 39).

Wir sind erlöst, um als neue Menschen in dieser Welt zu leben, sie durch Glaube, Hoffnung und Liebe zum Ort der Anwesenheit Gottes

unter uns zu machen und zugleich die Hoffnung auf die Wiederkunft des Herrn sowie den neuen Himmel und die neue Erde wachzuhalten.

4. Dimensionen des Heils

a. Die wichtigste Aussage lautet, daß Gott selbst das Heil des Menschen ist. Heil ist nicht primär etwas, was dem Menschen geschenkt wird, sondern personale Gemeinschaft des Menschen mit Gott. Die Hineinnahme in Gott als »ungeschaffene Gnade« bewirkt im Menschen »geschaffene Gnade«, z. B. die Neuschöpfung des Menschen zur Erkenntnis und Liebe Gottes.

Als »*Deus semper maior*« kann nur Gott die Erfüllung der menschlichen Sehnsucht nach Heil sein. Innerweltlich bleibt die Erfüllung menschlicher Sehnsucht stets fragmentarisch.²¹ Die Tradition beschreibt den Menschen als das Wesen des »*desiderium naturale visionis Dei*« (»natürliches Verlangen nach der Gottesschau«). Dieses Verlangen kann nur von Gott gestillt werden. Daß Gott selbst unser Heil sein will, hat er uns in der Sendung seines Sohnes zu unserem Heil kundgetan. Deshalb besteht Heil für uns darin, daß wir in das liebende und gehorsame Verhältnis Jesu zu seinem Vater eintreten (vgl. das Vaterunser: Mt 6,9–13; Lk 11,2–4), daß wir durch den Geist Kinder Gottes sind (vgl. Röm 8,16), daß wir Frieden und Freundschaft mit Gott haben, an seinem Leben teilnehmen und der göttlichen Natur teilhaftig werden (vgl. 2 Petr 1,4), daß Vater und Sohn zu uns kommen und in uns wohnen (vgl. Joh 14,23), daß die Liebe Gottes in unsere Herzen durch den Heiligen Geist ausgegossen ist (vgl. Röm 5,5). All das sind biblische Aussagen, in denen die Weite unserer Berufung zum Heil ausgesagt wird. Die entscheidende Frage ist heute, ob solche Aussagen zum christlichen Heil und zur Berufung des Christen uns unzugänglich geworden sind, da wir mehr oder weniger in einer Welt leben, die in sich geschlossen ist, nach ihren Gesetzen lebt und auch die Christen immer wieder in Versuchung führt, so zu leben, als gäbe es Gott nicht.

Hier kann ein Hinweis auf die Mystik hilfreich sein. Mystik wird häufig definiert als »*cognitio Dei experimentalis*«, Gotteserfahrung in der Begegnung mit ihm, aber auch in seiner Abwesenheit, in der Nacht des Geistes und der Sinne.²² Wenn auch nicht jeder Christ ein Mystiker sein muß²³, so kann doch jeder Christ, der sich ernsthaft um seinen Glauben bemüht, die Erfahrung der Gegenwart Gottes in seinem Leben wahrnehmen. Grundgelegt ist diese Erfahrung in Taufe und Firmung, wo uns ein neuer Zugang zu Gott eröffnet wird. Gottes Gegenwart erfahren wir aber auch in der Begegnung mit seinem Wort, in der Stimme des Ge-

wissens, im Anruf des Augenblicks, im notleidenden Nächsten, um nur einige Orte der Anwesenheit Gottes, die wir erfahren können, zu nennen.

b. Als Gott verdanktes ist unser Menschsein zugleich befreites Menschsein. Die Aussage des Konzils von Chalzedon (451), die Menschheit und Gottheit in Jesus Christus seien »unvermischt, unveränderlich, ungetrennt und unteilbar«²⁴, ist von grundlegender Bedeutung für das Verhältnis von Gott und Mensch. Einheit des Menschen mit Gott und Freiheit des Menschen wachsen zugleich. Allein die entschiedene Bindung an Gott macht den Menschen frei von den verschiedenen Götzen, die seine Freiheit immer wieder bedrohen. Gott als den einzigen Herrn anerkennen heißt: keinen anderen absoluten Herrn neben ihm anerkennen und somit ein Leben in der Freiheit der Kinder Gottes. Denn Gott erdrückt den Menschen nicht, sondern setzt ihn frei für seine Aufgaben in dieser Welt. Das Zweite Vaticanum anerkennt deshalb eine relative Autonomie der irdischen Wirklichkeiten, der Welt und ihrer verschiedenen Sachbereiche (vgl. GS 36).²⁵

c. Diese relative Autonomie bedeutet aber nicht, die christliche Heilswirklichkeit sei unerheblich für die innerweltlichen Aufgaben des Menschen. Als Weg zum Heil durchdringt der Glaube auch die irdischen Wirklichkeiten. Gott offenbart uns in Jesus Christus zugleich den neuen Menschen (vgl. GS 22). Jesus Christus ist als der neue Adam die endgültige Wahrheit über den Menschen, die wir uns im Glauben zu eigen machen sollen. Dieser Glaube soll in der Liebe wirksam werden (vgl. Gal 5,6).

Das endgültige messianische Reich können wir nicht mit unseren Kräften herbeizwingen, denn es ist Gottes Werk, das von ihm herkommt (vgl. Offb 21,10f.). Wo aber Menschen einander in Liebe annehmen, wo sie sich um Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung von Gottes guter Schöpfung bemühen, da nehmen sie in noch vorläufiger Weise etwas von dem vorweg, was das endgültige Heil ist. Da setzen sie durch ein Leben aus dem Glauben an das Zukünftige Zeichen, in denen sich umrißhaft die Gestalt der kommenden Welt abzeichnet.

d. Solche Zeichen des Endgültigen sind auf vielfältige Weise möglich. Sie finden sich nicht nur im Christentum, sondern auch außerhalb des Christentums. Die im Grund alte Frage nach Heilswegen und Heilsmöglichkeiten außerhalb des Christentums wird heute neu diskutiert unter dem Titel »Pluralistische Theologie der Religionen«.²⁶ Die Frage ist zu komplex und theologisch noch nicht genügend reflektiert, um hier behandelt werden zu können. Die Probleme, die sich stellen, sind aber gewichtig. Es geht um die Frage nach der Wahrheit, nach der Absolutheit des Christentums und der Kirche, die »in Christus gleichsam das Sakrament, das

heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit« (LG 1) ist. Darum stellt sich im Kontext der »Pluralistischen Theologie der Religionen« neu die Frage nach Sinn und Reichweite des altkirchlichen Axioms: »Außerhalb der Kirche kein Heil.«²⁷

IV. DIE WEITERGABE DES GLAUBENS ZUM HEIL FÜR DIE WELT

Der Glaube an das uns in Jesus Christus geschenkte Heil ist eine Gabe, die wir weitergeben müssen.²⁸ Wir können es nur, wenn wir den Glauben als Begegnung mit Gott durch Christus im Heiligen Geist erfahren haben, wenn der Glaube tragende Stütze unseres eigenen Lebens ist und uns hier schon den Anfang des Heils schenkt. Denn der Glaube verbindet uns mit Christus und Gott, der das Heil schlechthin ist. Paulus weiß um die Grenzen unserer Gotteserkenntnis durch den Glauben: »Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich unvollkommen, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin. Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe« (1 Kor 13,12 f.). Der Glaube senkt den Anker unserer Hoffnung (vgl. Hebr 6,19) in Gott selbst hinein.

Den Glauben leisten wir nicht selbst, sondern nehmen ihn als Geschenk Gottes entgegen. Damit er aber zur bestimmenden Kraft unseres Lebens wird, müssen wir ihn in Freiheit annehmen. Wenn wir im Glauben die Stillung unseres Suchens nach Sinn und Hoffnung erfahren, dann müssen wir ihn auch weitergeben.

a. Der Glaube muß missionarisch sein, denn Glaube und Kirche sind ihrem Wesen nach missionarisch (vgl. AG 2). Darauf weist uns immer wieder der Auftrag des auferstandenen Jesus hin: »Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern« (Mt 28,19).

b. Die Weitergabe des Glaubens ist an glaubwürdige Zeugen gebunden. Vor der Himmelfahrt lautet die letzte Weisung Jesu an die Apostel: »Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde« (Apg 1,8). Gerade in unserer Zeit, in der der Glaube seine gesellschaftlichen Stützen immer mehr verliert, kommt es auf den Zeugen an, der durch sein Wort und sein Leben den Akt und Inhalt des kirchlichen Glaubens in persönlicher Weise verkörpert und exemplarisch verwirklicht. Nur so kann die Heilshoffnung aus dem Glauben weitergegeben werden an Menschen, die diese Hoffnung nicht kennen oder sie nicht mehr aus einer lebendigen Verbindung mit

der Kirche hören. Das Glaubenszeugnis wird vor allem in der Verbindung von Gottes- und Nächstenliebe bestehen.

c. Da der Glaube den ganzen Menschen beansprucht, muß er sich auch vor dem Forum der Vernunft bewähren. Der Glaubende muß fähig sein, auch Gründe zu benennen, daß es nicht unvernünftig ist zu glauben. Dieser Vorhof des Glaubens (»Praeambula fidei«) ist notwendig, um dann in verantworteter Freiheit den Sprung in das Abenteuer des Glaubens zu wagen. Nur wenn der Glaube auch ein Akt des Verstandes ist, können wir die Mahnung des Ersten Petrusbriefs erfüllen: »Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der euch nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt« (3, 15). Die Hoffnung, die uns erfüllt, wird uns im Glauben geschenkt, der Anfang des Heils ist und seine Vollendung in der Anschauung Gottes findet.

ANMERKUNGEN

1 Vgl. Augustinus, *In Iohannis evang. tract.* XXIX, 6 (CCL 36, 287).

2 Vgl. Fulgentius Rusp., *De fide liber ad Petrum*, prolog., n. 1 (CCL 91 A, 711): »fides est humanae salutis initium.«

3 Vgl. dazu W. Kasper, Jesus Christus – das Heil des Menschen, in: W. Seidel (Hrsg.), *Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht. Tragendes Fundament – unaufgebbares Zeugnis.* Würzburg 1983, S. 79–99.

4 Vgl. K. Lehmann, *Signale der Zeit – Spuren des Heils.* Freiburg 1989, S. 15–34: »Von der Schwierigkeit, glücklich zu sein. Über die wiedererwachte Sinnfrage.«

5 Vgl. H. Schlier, *Der Römerbrief* (HThK VI). Freiburg 1977, S. 228–235.

6 Vgl. P.L. Berger, *Zur Dialektik von Religion und Entfremdung.* Frankfurt a.M. 1973; J. Gründel, Art. »Entfremdung«, in: Chr. Schütz (Hrsg.), *Praktisches Lexikon der Spiritualität.* Freiburg 1988, S. 295 ff.

7 Vgl. K. Demmer, *Leben in Menschenhand. Grundlagen des bioethischen Gesprächs.* Freiburg 1987; J. Reiter, *Menschliche Würde und christliche Verantwortung. Bedenkliches zu Technik, Ethik, Politik.* Kevelaer 1989.

8 Vgl. dazu M. Figura, *Der Anruf der Gnade. Über die Beziehung des Menschen zu Gott nach Henri de Lubac.* Einsiedeln 1979, S. 246–312.

9 Augustinus, *Confessiones* I, 1.

10 Vgl. DS 1532. Vgl. dazu R. Aubert, *Le problème de l'acte de foi. Données traditionnelles et résultats des controverses récentes.* Louvain 1958, S. 73–87.

11 Vgl. J. Gnilka, *Theologie des Neuen Testaments.* Freiburg 1994, S. 294–302.

12 Vgl. B. Studer, *Gott und unsere Erlösung im Glauben der Alten Kirche.* Düsseldorf 1985.

13 Tertullian, *De resurr. mort.* VIII, 2 (CCL 2, 931).

14 Vgl. dazu K. Lehmann, »Er wurde für uns gekreuzigt«. Eine Skizze zur Neubesinnung in der Soteriologie, in: *Theologische Quartalschrift* 162 (1982), S. 298–317; K.-H. Menke, *Stellvertretung. Schlüsselbegriff christlichen Lebens und theologische Grundkategorie.* Einsiedeln/Freiburg 1991.

15 K. Lehmann, ebd., S. 314.

16 Augustinus, *Serm.* 34,7 (CCL 41, 427).

17 Augustinus, *Serm.* 169,11, 13 (PL 38, 923).

18 Augustinus, *In Iohannis evang. tract.* XXVI, 2 (CCL 36, 260).

19 Vgl. dazu M. Figura, a. a. O., S. 179–193.

20 Vgl. besonders folgende Werke de Lubacs: *Surnaturel. Etudes historiques.* Paris 1946 (Nachdruck 1991); Ders., *Augustinisme et théologie moderne.* Paris 1965; Ders., *Le mystère du surnaturel.* Paris 1965 (dt. Übers. v. H. U. von Balthasar unter dem Titel: *Die Freiheit der Gnade*, 2 Bde. Einsiedeln 1971); Ders., *Petite catéchèse sur Nature et Grâce.* Paris 1980.

21 Vgl. H. U. von Balthasar, *Das Ganze im Fragment. Aspekte der Geschichtstheologie.* Einsiedeln 1963, S. 63–123.

22 Vgl. z. B. J. Sudbrack, Art. »Mystik«, in: P. Dinzelbacher (Hrsg.), *Wörterbuch der Mystik.* Stuttgart 1989, S. 367–370.

23 Vgl. aber die inzwischen berühmt gewordene Prognose K. Rahners: »Der Fromme von morgen wird ein Mystiker sein, einer, der etwas erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein«: *Frömmigkeit früher und heute*, in: *Schriften zur Theologie VII.* Einsiedeln/Zürich/Köln 1966, S. 22.

24 Vgl. DS 302.

25 Vgl. dazu A. Losinger, »Iusta autonomia«. *Studien zu einem Schlüsselbegriff des II. Vatikanischen Konzils.* Paderborn 1989.

26 Vgl. dazu als ersten Überblick P. Schmidt-Leukel, *Das Pluralistische Modell in der Theologie der Religionen.* Ein Literaturbericht, in: *Theologische Revue* 89 (1993), S. 353–364; vgl. auch M. von Brück/J. Werbeck (Hrsg.), *Der einzige Weg zum Heil? Die Herausforderung des christlichen Absolutheitsanspruchs durch pluralistische Religionstheologien (Quaestiones Disputatae 143).* Freiburg 1993.

27 Vgl. dazu M. Figura, *Außerhalb der Kirche kein Heil?*, in: *Theologie und Philosophie* 59 (1984), S. 560–572.

28 Vgl. W. Kasper, *Glaube: ein Geschenk zum Weitergeben.* Ostfildern 1984; Ders., *Was alles Erkennen übersteigt. Besinnung auf den christlichen Glauben.* Freiburg 1987.